

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 14 (1934-1935)
Heft: 12

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücher Rundschau

Tat und Hingabe, Abend- und Morgenland.

Wir hören aus Albert Schweitzers Lebensgeschichte, wie ihn seine Freunde zurückzuhalten suchten, als er, anscheinend am Anfang einer glänzenden theologischen und philosophischen Laufbahn, plötzlich allem entfagte, um Heilkunde zu studieren und sich den franken Mägern in Mittelasrika zu widmen. Vielleicht werden sich heute nicht mehr viele finden, die den damaligen Entschluß des bedeutenden Zeitgenossen bedauern. Denn so anregend und teilweise eigenartig die zahlreichen Veröffentlichungen Schweitzers sowohl vorher wie nachher waren, so haben sie doch alle Eines zum Beweis gebracht: daß er kein Theoretiker, sondern ein Praktiker ist; nicht ein Mensch abgezogenen Erkenntnisdranges, sondern eines leidenschaftlichen Hülfswillens, der sich in seinen freien Stunden die theoretischen Materialien für den ihn ganz aufzehrenden Drang zusammensucht und zu Hilfskonstruktionen zusammenbaut. Das ist dann seine Weltanschauung des Helfens. Es ist groß und unentbehrlich, daß es heute, in einer Zeit, die zwischen theoretischer hochmütiger Auslaugung und kurz angebundem und ideenlosem Handeln aufgeteilt scheint, einen Mann dieser Artung in diesem Größenmaß gibt. Aber ebenso klar ist, daß daneben der Typus des wirklichen Wissenschafters, der seine Ergebnisse ohne Hinblick auf baldige Verwertbarkeit in diesem oder jenem Dienste formt, nicht verloren gehen darf.

Alle neueren Bücher von Albert Schweizer enthalten eine Art von genialer Vergewaltigung des Stoffes, der zweifellos mit großem Wissen beherrscht wird, aber immer nur in die eine geheime Fragestellung einzutreten hat: Was hast Du mir für mein Hospital in Lambahene und alles, was damit zusammenhängt, zu sagen und zu geben? Das gilt auch für sein jüngstes Buch: „Die Weltanschauung der indischen Denker; Mystik und Ethik“ (Verlag v. C. H. Beck, München, und Paul Haupt in Bern). Schweizer hat sich vorgesetzt, aus dieser Untersuchung zu gewinnen, wie man dasjenige, was er als das Beste und Brauchbarste abendländischen und morgenländischen Denkens betrachtet, vereinigen könnte. Als das betrachtet

er betreffs des Abendlandes die frische Tatgesinnung, welche unangekränkt das Gute zu tun, das Böse zu bekämpfen sich vorgesetzt hat. Aber diese Gesinnung führt zu einer Vereinzelung und Verhärtung des Handelnden, zum Herausfallen aus dem mystischen Urzusammenhang der Wesen, welchen Schweizer mit der bekannten indischen Formel „Tat tvam asi“ (Das bist du) bezeichnet und mit seinem Gedanken der „Ehrfurcht vor dem Leben“ in eins setzt — der wiederum die gefühlsmäßige Grundlage für seine Hülfsgesinnung abgibt. Schweizer sucht nun an der Geschichte der ursprünglich ganz lebensverneinenden indischen Philosophie, die er in fruchtbarer Weise entrollt, die Linie besonders herauszustellen, welche zur Annäherung an die abendländische Tatethik führt und damit eine Lebens- und Weltbejahung einschließt — ohne daß doch darüber die indische Alleinheitsanschauung verloren gehen soll. Allerdings wird schon so eine gewisse Gewaltjamkeit unvermeidlich. Zunächst dadurch, daß sich in der jüngsten indischen Entwicklung mit solcher rein aus der Idee heraus entwickelten Tatgesinnung zweifellos etwas vermischt, was einfach von Europa her aufgezwungen worden ist: nämlich der optimistische abendländische Nationalismus, der für alle überseelichen Völker die unentbehrliche Grundlage jeder Abwehr, jeder geistigen und technischen Wehrhaftmachung gegen den europäischen Kolonialimperialismus wird. Ferner ist in weiteren Zusammenhängen zu bedenken, daß die radikale Welt- und Lebensverneinung der klassischen Zeit des indischen Denkens überhaupt ein heroisches Paradox bedeutet, das zwar ganze Zeiten und Völker hypnotisch beherrscht und durchgeformt hat, aber schließlich doch abgeschwächt werden und zur Alltagsvernunft zurücktendieren ihrerseits, daß das Natürliche soweit bejaht wird — wozu sich denn auch im Christentum die fruchtbarsten Ansätze zeigen, ohne daß sie allerdings bis heute ganz durchgedacht und durchgeführt worden sind. Auch im indischen Denken sind solche Ansätze selbstverständlich vorhanden. Es ist unmöglich, in zentraler Weise zu philosophieren, ohne daß solche

Ansätze überhaupt gemacht werden. Die mußte, sobald die darinliegenden Antriebe in ihrer Kraft nachzulassen begannen. Schweizer berichtet, wie mehrere Kaiser in China das buddhistische Klosterwesen aufhoben, da es dem Staate gefährlich zu werden begann, wie aber immer wieder ein wahrer Rausch der Lebensverneinung die Aufhebung dieser Verbote erzwang und darnach die Klöster von den Aufnahmesuchenden geradezu gestürmt wurden. Sehr bald jedoch begann auch im indischen Denken eine furchtbare Verknöcherung mechanischer Dogmatik, die natürlich die Lebensverneinung der Urzeit systematisch festhielt, aber auf die Dauer doch aus sich selbst nicht dem Gegendrang des Natürlichen zu widerstehen vermochte. Außerdem liegt selbstverständlich in dem ganzen Gedanken dieser Lebensverneinung nach der ursprünglichen Meinung wie nach dem Wesen des Denkens überhaupt immer der dialektische Umschlag vom Nichts zum Allem, indem sich diese beiden Bedeutungen dem Einen, Brahman, abwechselnd unterschieben. Fast nirgends im indischen Denken wird die Vernichtung des Ich, der Existenz schlechthin so radikal und undialektisch zu Ende behauptet, wie etwa Schopenhauer in seinem Salongeistismus als möglich hat vorstauen wollen. Dazu war es den Indianern jederzeit viel zu ernst.

Selbstverständlich liegt der indischen Lebensverneinung trotzdem auch eine große Lebensangst zu Grunde, die anders nicht gestillt werden konnte. Soweit meinte man das Hinausgehen über das Leben ganz radikal und eindeutig. Doch aber handelte es sich dabei mehr um die Blick- und Bewußtseinsrichtung als objektiv um die Sache selbst. Auch beim radikalsten Verneinen bleibt immer noch viel Natürliches gewahrt, nicht nur äußerlich; sondern auch innerlich ist das Denken ja jederzeit auf etwas angewiesen, was verneint wird, und was dann eben einfach positiv gar nicht in Betracht gezogen wird. Dazu kommt die große Masse, welche in der Welt lebt und die notwendig auf der Natur angesiedelt bleibt. Um sie hat sich das indische Denken niemals stark interessiert, es hat sich nicht dazu herbeigelassen, eine zweigeschossige Theorie zu errichten wie der mittelalterliche Katholizismus, in welcher auch der Religion zugewandte Weltmensch in befriedigender Weise unterzukommen vermochte. Es

gab im indischen Denken den Gegensatz zwischen der Alleinheitslehre und der Wiedergeburtslehre, die sich in gewisser Weise, wie Schweizer ganz richtig sieht, wider sprechen. Jene Lehre besagt mehr für das mystische Leben der Asketen, die sie mehr für das moralische Handeln der Weltmenschen — obwohl also dieser Gegensatz in keiner Weise absolut gilt. Einen wirklichen Ausgleich zwischen diesen beiden Blickrichtungen hat das indische Denken niemals gefunden. Eine ähnliche Teilung der vorherrschenden Beziehung nach affektiver und Weltethik enthält auch der Gegensatz zwischen dem ethischen Handeln dessen, der nur um seiner eigenen Erlösung willen dem Nächsten hilft, und desjenigen, der es wirklich diesem Zuliebe tut. Das indische Denken hat diesen Gegensatz, der ja auch im Christentum immer wieder nach theoretischer Vereinigung drängte, wohl gesehen und hat im Laufe seiner Entwicklung eher zum zweiten dieser Gesichtspunkte sich hinentwickelt. Im Mahayana-Buddhismus gibt es eine außerordentlich ausführte Lehre von dem, was man nach der scharfen Formulierung einer vielhundertjährigen Problem-Geschichte bei den französischen Quietisten oft „amour pur“ nennt. Es ist das Problem, ob die höchste Vollkommenheit der Liebe zu Gott nicht erfordere, der eigenen Verdammung gegebenenfalls zuzustimmen. Hier in Indien tritt diese Frage besonders unter dem Gewande auf, daß der Vollkommene um der Erlösung der andern willen seine eigenen angesammelten guten Werke und Verdienste ihnen hingeben und selber dafür auf unabsehbare Zeiten niedrige Existenzformen, ja die Hölle auf sich nehmen soll.

Die Analogien zum Christentum sind in allen diesen Dingen mit Händen zu greifen; auch in den mehr metaphysischen Bezirken der Dogmatik wie etwa den Einzellehren vom Gottmenschen zeigen sich solche in frappantem Maße. Im Buddhismus erscheint in seiner späteren Entwicklung der Glauben an den Gottmenschen als das eigentlich erlösende Element. Die Analogie des Dalai-Lama in Tibet, als der sich regelmäßig erneuernden Inkarnation des Buddha, mit dem Papste ist ja oft bemerkt worden. Trotzdem fällt immer wieder ins Auge, wie ungeachtet solcher Annäherungen doch all jene Probleme, die Schweizer interessieren, in der Geschichte des Chi-

stentums tiefer und denkerischer gestellt und entwickelt worden sind. Das, was Schweizer Dualismus nennt, die Einsicht, daß der Mensch im Diesseits seinen Boden hat und regelmäÙigerweise in der Spannung zwischen Zeit und Ewigkeit verharrt, ist keineswegs ein Gegensatz zum Monismus, zur Alleinheitslehre. Sondern es ist die dazugehörige dialektische Entwicklung, und sie verlangt Samkhya-Lehre, welche allerdings in ihrer endgültig festgelegten Form schon nachchristlich ist, behauptet z. B. die Wirklichkeit der Materie, deren Funktion sei, daß der Geist sich an ihr seiner selbst und seiner Freiheit von ihr bewußt werde. Das ist eine Grundstellung abendländischen Denkens, die schließlich zu einer Art Naturbejahung führen müßte. Auch die immer wieder auftauchende Idee, daß der Grund der Welt schöpfung ein Spiel Gottes sei, der einen ernstlichen und doch verschleierte einverstandenen, ihm gegenübergestellten und doch nicht ganz aus der Hand gegebenen Gegenspieler brauche (was alles im Begriffe „Spiel“ liegt) — auch das weist in diese Richtung. Aber das ist in Indien nie auch nur religiös wirklich in breiterem Sinne durchgeführt worden. Der Gegensatz des allumfassenden Wil-

lens Gottes, der die ganze Welt geschaffen hat und Unterwerfung unter das wirkliche Schicksal verlangt, zu demjenigen, der nur das Gute bejaht und vom Menschen die Entscheidung zwischen Gut und Böse verlangt — dieser Gegensatz ist niemals auch nur klar formuliert worden. Es bleibt entweder bei der vollen Passivität, oder aber, wenn zum Handeln durchgedrungen wird, sind die Probleme und Entzweiungen des Abendlandes, die so schmerhaft damit gegeben sind, auch in Indien sofort anwesend. Infolgedessen werden wir, so bedeutend die Anregungen aus Indien auch sein können, doch eine Synthese und Lösung von Schweizers Zentralproblem von dort nicht erwarten können. Das Abendland hat die Idee der Dialektik, welche hier weiter führen kann. Sie ist ohne die Geistesgeschichte des Christentums undenkbar. Das Christentum ist in seinem innersten Grunde ein besserer Boden für eine religiöse Lebensbejahung als das indische Denken. Insofern ist es, wie noch gegenüber modernen Fanatikern einer indogermanischen, antichristlichen, antisemitischen Gemeinbürgschaft gesagt sei, „indogermanischer“ als das indische Denken.

Erich Brod.

Geschichte der Stadt Basel.

Andreas Heusler: Geschichte der Stadt Basel. 4. Aufl. Frobenius. Basel 1934.

Im neunten Jahrzehnt seines Lebens, während des Weltkrieges, hat der große Rechtsgelehrte Basels, Andreas Heusler, neben seiner schweizerischen Verfassungsgeschichte eine Geschichte der Stadt Basel geschrieben, fast in einem Zuge hat man den Eindruck, eine erstaunliche Kunst des Erzählens, die der Student schon in seinen Vorlesungen über deutsche Rechtsgeschichte bewundert und genossen hatte. Voraussetzung ist die volle Beherrschung des Gegenstandes und dazu nun die Fähigkeit des Gestaltens. Unseres Wissens gibt es keine andere Stadtgeschichte, die ihr an Knappheit bei aller Fülle des Erzählten, an sicherem Urteil bei aller Liebe zur Vaterstadt gleich läme. Die Geschichte ist bis zur Teilung des Kantons geführt, die zu schildern dem Verfasser zu schwer gefallen wäre. Bis in sein hohes Alter blieb er ein leidenschaftlicher Konservativer,

der sich mit diesem Ereignis nicht abfinden konnte. Diese Lebendigkeit des Geistes durchflutet das ganze Werk. Man möchte dafür manche Stelle anführen; eine möge genügen, die auf einen in diesen Hesten ausgetragenen Streit Anwendung finden könnte: „Es tut nicht gut, wenn Pfarrer Politik treiben wollen; sie sind keine politischen Köpfe und auch Zwingli war es nicht“. Heuslers Geschichte der Stadt Basel wird unter seiner Hand, wenn man das etwas literarhaft anmutende Wort gestatten will, zu einem Epos, dem freilich der heldenhafte neue Aufbau der Stadt nach jener Niederlage im Jahre 1833 fehlt. — Auch die Bürger anderer Kantone werden mit größtem Vorteile und Genusse zu dieser Geschichte greifen, die in einer angenehmen großen Fraktur gedruckt und mit einigen guten Bildern vom Verlage ausgestattet ist.

Gd. Bn.

Der Große Brockhaus.

In diesem Monat wird die Herausgabe der 15. Auflage des Großen Brockhaus mit Band 20 beendet sein. Es gibt umfassendere Enzyklopädien, so den Larousse und vor allem als vielleicht umfassendste und in seiner Ausstattung glänzendstes Werk die Encyclopédia Italiana. Doch haben diese Werke bei aller Ausführlichkeit den Nachteil der geringen Handlichkeit. Lexika sind in erster Linie Nachschlagewerke, für den kurzen Handgebrauch bestimmt. Dieser Rahmen wird bei den großen Enzyklopädien überschritten. Hier hält der große Brockhaus in günstiger Weise die Mitte. Der frühere Umfang ist nur um weniges überschritten, die Zahl der Stichworte hingegen stark vermehrt, die Fassung im einzelnen, wie es scheint, gegenüber den früheren Fassungen auf das Notwendige hin präzisiert und überall auf den letzten Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis gebracht. Die Verweisungen sind

sorgfältig, wie überhaupt die Gesamtredaktion vorzüglich zu sein scheint. Die Bebilderung möchte man mitunter etwas größer wünschen. Doch ist durch sorgfältige Auswahl die durch den Umfang des Gesamtwerkes bedingte Reduktion großenteils ausgeglichen. Besonders sorgfältig sind die zahlreichen bunten Tafeln ausgeführt.

Eines muß ganz besonders hervorgehoben werden. Zeiten starker politischer und weltanschaulicher Umbrüche sind im allgemeinen solchen Arbeiten nicht günstig, weil die Bewertungsmaßstäbe für „wichtig“ und „unwichtig“ ins Wanken kommen. Auf alle Fälle leidet in solchen Fällen die Verwendbarkeit eines Lexikons. Der Große Brockhaus hat sich glücklich von solcher Konjunkturkrankheit freigeschalten und kann deshalb auch dem Schweizer Benutzer durchaus empfohlen werden.

H. v. Berlepsch - Valendas.

Handbuch der Kulturgeschichte.

Nachdem das Handbuch der Kunsthistorie in seiner eingehenden und im Wechsel von Groß- und Kleindruck mit Schlagworttiteln überschriebenen Haltung nebst reichlichen und ausgezeichneten Bildbeilagen Anklang gefunden, ging man in gleicher Art an die Musikgeschichte heran, der nun ein breit angelegtes Werk über Kulturgeschichte folgt. Prof. H. Kindermann an der Technischen Hochschule Danzig gibt es im Athenaeion-Verlag zu Potsdam heraus. In der ansehnlichen Liste der Mitarbeiter finden wir aus der Schweiz Prof. Ermatinger und Howald, Zürich, und Prof. de Boor, Bern. Das in 85 halbmonatlichen Lieferungen vorgesehene Werk beabsichtigt, die Gesamtheit der Kulturercheinungen aller Zeiten zu erfassen, ohne dabei in toter Stoffhäufung Geist und Leben zu ersticken. Die einzelnen Schnitte eines Kulturfreises werden in ihrer gegenseitigen Bezogenheit beleuchtet und ge deutet. Mit guter wissenschaftlicher Fundierung an Quellen-, Archiv- und Fachstudien, die sich über Literatur, Kunst, Religion, Recht, Wirtschaft, Politik, Medizin erstrecken, bemühen sich die Verfasser, jeder sachlichen Enge zu enthagen, sich in angenehmer Allgemeinverständlichkeit zu halten und dabei in durchaus

fesselnder Weise lehrend zu wirken. Der Geisteswissenschaftler wird aus den Nachbargebieten seines Faches Förderung ziehen und jedem für kulturelle Werte Wachen bieten die weiten Ausblicke und die Vielgestalt der Erscheinungen reiche Anregung. Freilich darf nicht verschwiegen werden, daß die fast unübersehbare Breite und Fülle des Gebietes an sich in den gedanklichen Gehalten der Kulturreichen letzte Vertiefung vermissen läßt oder aus der Zusammenfassung der Urteile, die geboten ist, wieder herausgelöst werden muß. Und noch Eines. So weitgespannt die Ziele sind, die das Handbuch sich stellt, so scheint uns der Anspruch deutschen Kulturgebietes, der beinahe die Hälfte des Programms für sich fordert, übersteigert und von dieser Selbstbetonung ist auch der Inhalt nicht immer ganz freizusprechen. Dem mag zugute gehalten werden, daß wir ein deutsches Werk vor uns haben und wohl fast jedem, der es zur Hand nehmen wird, diese Gehalte am nächsten liegen. Auch ist z. B. altgermanische Kultur verhältnismäßig wenig bekannt und wird in dieser lebendigen Verflechtung ihrer Zonen, von Rosenberg'schen Träumen abgesehen, interessant. Germanische Kulturstal-

tung, wie sie sich z. B. in den Rechtsverhältnissen spiegelt, fußt auf den ritterlichen Tugenden von Treue und Ehre, doch die Gefolgschaft gewährt im Widerstandrecht dem Einzelnen, selbst dem Bauern, eine königliche Freiheit. Den Staat gab es nicht, ihn wirkten König und Thing. Recht und Strafe waren sakral. Dass letztere nicht die Tat, sondern die Minderwertigkeit des Täters treffen wollte, ist wohl doch zu einseitig auf moderne Rassenhygiene hin gedeutet. Rache und Fehde, mit dem Ehrbegriff eng verbunden, wurzelten tief im Germanen und bilden das Kernmotiv seiner Dichtkunst. Das Heidnisch-Germanische, vom Christentum in langem zähem Kampfe endlich durchdrungen, wandelt sich erst in der Berührung mit der Antike, wie das weitgehend internationalisierte Mittelalter sie mit sich bringt, zum deutschen Wesen. Die Spanne deutscher Kultur zwischen Völkerwanderung und Kreuzzügen findet im Handbuch überaus reiche Darstellung. Eine jugendliche Bewegtheit erfasst die Geister, die jung, wach und wertsichtig in allen kulturschaffenden Zweigen des Lebens sich formen. Bildung wächst auf, mühsamer zu

pflegen als in späteren bequemerem Zeiten, aber dadurch echte Hingabe fördernd. Wir lernen Umfang und Ziele von Schulen und Bibliotheken kennen, sehen Religion, Wissenschaft, Kunst, sehen die ganze Breite mittelalterlichen Lebens sich vor uns entfalten. So erweist insbesondere die Behandlung dieser Epoche, was ein Handbuch der Kulturgeschichte zu leisten und zu bieten vermag.

Fragen wir uns, wie unter der Hand der verschiedenen Verfasser ein einheitlicher Ausgangspunkt zustande komme, so finden wir diesen, was die äußere Einordnung der Gegebenheiten betrifft, in unsrer modernen Begriffen der Daseinsformen verankert, wobei jene vergangenen, uns Geschichte gewordenen Kulturen durch starke Einfühlung, wie sie dem Historiker eignen muß, zu einem lebendig Gegenwärtigen werden. Endlich sei noch auf die reich bemessenen Abbildungen hingewiesen, die teils dem Text eingestreut, teils in oft mehrfarbigen Tafeln und trefflichen Handschriftenwiedergaben erläuternd und begleitend beigelegt sind.

Hedwig Schöch.

Besprochene Bücher.

- Heusler, Andreas:** Geschichte der Stadt Basel; 4. Auflage; Basel, Frobenius.
Kindermann, H.: Handbuch der Kulturgeschichte; Potsdam, Athenaion Verlag.
Schweizer, Albert: Die Weltanschauung der indischen Denker; Mystik und Ethik; München, C. H. Beck; Bern, Paul Haupt.
Der große Brockhaus; Leipzig, F. A. Brockhaus.

Bücher-Eingänge.

- Dr. Sizza Karaïskakis:** Das Dritte Reich durch meine Brille. Buch- und Tiefdruck-Gesellschaft m. b. H., Abteilung Buchverlag, Berlin SW 19, 1934, 250 Seiten.
Gustav Dössin: Deutsche Botschaft von Erde und Ewigkeit. Verlag Paul Müller, München 2 NW 8, 75 Seiten.
Alfred Geiger: Die indoarische Gesellschaftsordnung. Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen, 1933, 220 Seiten.

Aus dem Inhalt des Februar-Heftes:

- **: Vorarlberg, das alemannische Österreich. — **Erich Brock:** Hegels Philosophie der Kunst. — **Simon Pirchegger:** Zur Frage der sogenannten Zwangssterilisierung.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Verstand: Zürich 2, Stockerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsberechte vorbehalten.